

Keine Lösung, nirgends

Handelsblatt Wirtschaftsclub in Hamburg: Hans-Werner Sinn sieht kein Ende der Euro-Krise.

Kai-Hinrich Renner
Hamburg

Es ist nicht ungewöhnlich, dass sich am Ende einer Veranstaltung Referent und Zuhörer noch auf ein Gläschen treffen. Und so wäre die Aufforderung von Hans-Werner Sinn, „trinken wir ein Glas Wein“, am Ende seiner ersten von vier Lectures im Rahmen des Handelsblatt Wirtschaftsclubs an sich nicht der Rede wert gewesen. Doch sie war als Replik auf eine Bemerkung von Dirk Heilmann gedacht. Der Geschäftsführende Direktor des Handelsblatt Research Institute hatte im Anschluss an Sinns Vortrag gesagt: „Sie haben uns besorgt zurückgelassen.“

In der Tat. Laut Deutschlands einflussreichstem Ökonomen, der sich erst im März nach 17 Jahren an der Spitze des Münchener Ifo Instituts in den Ruhestand verabschiedet hatte, ist ein Ende der nach wie vor schwelenden Euro-Krise nicht in Sicht. Auf der Veranstaltung im Er-



Johannes Ait

Hans-Werner Sinn: „Vier trostlose Optionen.“

win-Panofsky-Hörsaal der Universität Hamburg skizzierte der 68-jährige vier mögliche Lösungsszenarien - um sie anschließend zu verwer-

fen. Sinn selbst sprach von „vier trostlosen Optionen“.

Szenario eins bestünde darin, zu akzeptieren, dass die Euro-Zone

durch diverse finanzielle Rettungsschirme und die Niedrigzinspolitik der EZB auf Dauer zur Transferunion wird. Doch das sei zu teuer, „weil 40 Prozent der Bürger der Euro-Zone in Krisenländern leben“. Auch die Option, die Krisenstaaten einer rigorosen Austeritätspolitik zu unterwerfen, sei keine Lösung. Die Folge wäre eine Deflation in den betroffenen Ländern, was dazu führen könne, dass „schwierige Schuldner“ nicht mehr in der Lage wären, ihre Schulden zu bedienen.

Eine „Nachinflationierung“ der Gläubigerstaaten des Nordens lehnt Sinn ebenso ab. Problematisch sei zudem ein Austritt der Krisenländer, da dann die gewährten Kredite endgültig verloren wären und es im Vorfeld zu einer massiven Kapitalflucht in den betroffenen Staaten kommen werde.

Im Verlauf der Diskussion wurde aber klar, dass Sinn wohl dennoch am ehesten einen Austritt der Krisenländer befürwortet. „Das eine oder andere Land muss raus“, sag-

te er. Zudem müsse das Mandat der EZB enger gefasst werden. Einen Austritt Deutschlands lehnt er dagegen ab: „Dann stünde die ganze Nachkriegsordnung auf dem Spiel.“ Wahrscheinlich sei aber, dass man sich mit einer Transferunion auf Kosten des Nordens dauerhaft abfinden müsse - „mit europäischem Finanzminister, gemeinsamer Einlagensicherung und gemeinsamer Arbeitslosenversicherung“.

„Wann gehen bei uns die Lichter aus?“, fragte eine besorgte Zuhörerin. „Die Welt wird nicht untergehen, da haben wir schon ganz andere Krisen erlebt“, antwortete Sinn. „Aber es wird weniger Wohlstand geben.“



Alle Termine der Club-Gespräche:
club.handelsblatt.com/handelsblatt-club-gespraech

Ohne Furcht in die Digitalisierung

Zwei neue Studien untersuchen Folgen für die Beschäftigung.

Frank Specht, Martin Woche
Berlin, Frankfurt

Menschenleere Fabriken, in denen sich nur noch Roboter drehen, massenhafte Jobverluste, weil ein Algorithmus effizienter arbeitet als der Mensch: Sieht so Arbeit 4.0 aus?

Zwei neue Studien legen den Schluss nahe, dass solche Schre-

12%

der Jobs werden in Deutschland mit hoher Wahrscheinlichkeit automatisiert.

Quelle: ZEW

ckensszenarien übertrieben sind. So hat das Mannheimer Forschungsinstitut ZEW im Auftrag der OECD mögliche Auswirkungen der Digitalisierung auf die Beschäftigung analysiert. Laut der Studie besteht hierzulande für zwölf Prozent der Jobs eine hohe Automatisierungswahrscheinlichkeit. Das ZEW hat dabei erstmals konkrete Tätigkeitsprofile und nicht nur Berufsbilder untersucht.

Das Ergebnis fällt deutlich weniger alarmistisch aus als etwa die Studie der Oxford-Wissenschaftler Carl Frey und Michael Osborne, die in den USA fast jeden zweiten Job bedroht sehen.

Allerdings liegt Deutschland über dem OECD-Schnitt von neun Prozent. Ein Grund dafür ist, dass

der Anteil von Hochqualifizierten unter den Beschäftigten kleiner ist als etwa in den USA. Denn das Risiko, den Job an einen Algorithmus zu verlieren, sinkt mit steigendem Qualifikationsgrad.

Im Maschinen- und Anlagenbau sieht man sich deshalb gut gerüstet für die Industrie 4.0. Mehr als 96 Prozent der Beschäftigten verfügen über eine Berufsausbildung, gut 40 Prozent haben sogar noch draufgesattelt, etwa mit einem Studium. In 62 Prozent der Unternehmen spielt die Digitalisierung zudem bereits heute in der Aus- und Weiterbildung eine Rolle, wie eine Studie der Universität Hohenheim für den Branchenverband VDMA zeigt.

Dessen Vize-Hauptgeschäftsführer Hartmut Rauen erwartet denn auch, dass mindestens so viele neue Jobs entstehen, wie durch Automatisierung wegfallen: „Das wird ein Nullsummenspiel.“ Laut der Studie ist die duale Ausbildung gut geeignet, das nötige Wissen zu vermitteln, solange Berufsbilder wie das des Mechatronikers stets an die neuen Erfordernisse angepasst würden.

Allerdings zeichneten sich Defizite in den Berufsschulen ab, sagte Studienleiterin Sabine Pfeiffer. Die finanzielle und technische Ausstattung lasse schon heute vielfach zu wünschen übrig. Neue Berufsfelder tauchten nur zaghaft in den Lehrplänen auf. Und von den ohnehin knappen Lehrern für Naturwissenschaften und Technik gingen viele bald in Pension. „Das wird ein richtiges Problem.“ Hier seien Bund und Länder gefordert.

ANZEIGE

Ravendra Bharadwaj | Director - Chief Data Architect, Asset Management, Deutsche Bank, London

“Handelsblatt is my crystal ball to the current affairs of this world.”

GERMANY'S BUSINESS AND FINANCIAL DAILY.

AVAILABLE IN APP STORES

GET YOUR SPECIAL OFFER HERE: HISE.NET/SPONSOR

HANDELSBLATTGLOBAL.COM

Handelsblatt GLOBAL EDITION